

Wohnlichkeit all'italiana

Autor(en): **Nigg, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **58 (1983)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-105238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wohnlichkeit all'italiana

Zu den klassischen Vorstellungen einer wohnlichen Siedlung gehört das Bild italienischer Kleinstädte und der traditionellen Wohnquartiere in grösseren Städten Italiens. Immer wieder zeigten sich die Reisenden aus dem Norden beeindruckt von ihrer Lebendigkeit und Anmut. An Versuchen, etwas davon auch in die Anlage neuer Siedlungen Mitteleuropas einfließen zu lassen, fehlt es nicht. Das jüngste und bestimmt nicht letzte Beispiel in unserer Nähe ist die Häusergruppe Seldwyla, die vom Architekten R. Keller in Zumikon gebaut worden ist.

Nun ist es allerdings schwer zu bestimmen, was denn eigentlich den Eindruck von Wohnlichkeit ausmacht. Auf die meisterhaften Pläne eines genialen Architekten dürfte er selten zurückgeführt werden können. Ein Erlebnis Goethes fällt mir dazu ein, über das er in seiner «Italienischen Reise» berichtet. Während ihn die Paläste seines Lieblingsarchitekten Palladio in helle Begeisterung versetzten, liess ihn dessen Villa Rotonda bei Vicenza – damals wie heute der Welt berühmtestes freistehendes Einfamilienhaus – eher kühl. Von aussen betrachtet, beeindruckte ihn die Villa zwar so tief, dass er fand, «jede einzelne Seite würde als Ansicht eines Tempels befriedigen». Die Enttäuschung stellte sich ein, als er das Gebäude von innen sah: «Inwendig kann man es wohnbar, aber nicht wöhnlich nennen.» Und in der Tat soll die Villa Rotonda in den mehr als vierhundert Jahren ihres Bestehens nie während längerer Zeit bewohnt gewesen sein.

Mit einer bestimmten Bauweise oder gar einem Stil lässt sich der Eindruck italienischer Siedlungen ebenfalls nicht in Verbindung bringen. Durchaus wohnlich und gemütlich fand ich zum Beispiel das Innere einiger Paläste, deren Äusseres sich mächtig in die Höhe türmt und die sich geradezu arrogant entlang eines Platzes breit machen. Ganz anders

dagegen Pompeji mit seinen nach aussen bescheidenen, eingeschossigen Atriumhäusern. Und doch, obschon das Leben darin seit zweitausend Jahren erloschen ist, vermitteln die seinerzeitigen Wohnquartiere einen Eindruck von Behaglichkeit, der überhaupt nicht zu dem einer Geisterstadt passen will.

Ein weiteres Beispiel der baulichen Vielfalt, die sich mit dem Bild wohnlicher italienischer Siedlungen verbindet, sind die Handwerkerquartiere. Es sind Reihenhäuser mit einem Werkstatt- und Ladenlokal im Parterre, darüber auf zwei Geschossen die Wohnung. Die Häuser stehen innerhalb eines Strassenvierecks, so dass in ihrer Mitte ein Hof mit genügend Platz frei bleibt, damit jedes Haus auch seinen Garten hat. Diese Bauweise war in den mittelalterlichen Siedlungen ganz Europas verbreitet, wie alte Stiche bezeugen. Sie gilt unter dem Gesichtspunkt der Wohnlichkeit heute noch als vorbildlich. Von Bari bis Amsterdam sind denn auch Stadtbehörden bemüht, die so ausgelegten Quartiere zu erhalten und wo nötig wieder zu beleben. In Bologna wurden im Zusammenhang damit die Quartiere auch als politische Einheiten aufgewertet. In der Meinungsbildung wie auch im kulturellen Leben spielen sie heute eine durchaus eigenständige Rolle.

Wohnlichkeit erscheint somit als etwas, das nicht nur weit über Stil und Bauweise, sondern überhaupt über die räumliche Umwelt hinausgeht. Dies erfuhr ich besonders deutlich beim Besuch eines heute verlassenen Kartäuserklosters. Jeder Bruder wohnte dort abgetrennt in einem kleinen, wohlausgestatteten Haus mit ummauertem Garten, Ziehbrunnen und Loggia. Aber was heisst «wohnte» – die Behausung umschloss nichts weniger als ein ganzes Leben, und sie bildete die Basis für einen Kosmos von Gebet und Glauben. Das sind Dimensionen der Wohnlichkeit, die den meisten von uns schwer zugänglich

sind. Dagegen wurde im «wohnen» erst kürzlich in einem Beitrag über Japan festgestellt, dass sie für die meisten Japaner nach wie vor als selbstverständlich gelten.

Wieder am Beispiel Italiens sei auf eine andere Dimension der Wohnlichkeit hingewiesen, die Zeit. Weder die Paläste noch die einfachen Wohnhäuser, die es uns angetan haben, sind Werke «aus einem Guss». Vielmehr haben sie sich im Laufe der Zeit ständig verändert. Sie sind gealtert und mussten mancherlei zerstörerische Einflüsse über sich ergehen lassen. Vor allem aber wurden sie von den Bewohnern laufend den gewandelten Bedürfnissen und Wünschen angepasst. Diese Möglichkeit zur Anpassung war es, die das Überdauern der Häuser überhaupt erlaubt hat. So paradox es klingen mag – nur dank laufender Veränderungen wurde der Bestand gewahrt, und was uns heute als ein Überrest aus der alten Zeit erscheint, ist in Wahrheit der Zeuge vieler Epochen.

Als ich dieses Jahr kurz vor Ostern für ein paar Tage nach Oberitalien fuhr, hatte ich die feste Absicht, ein paar Rezepte für die Wohnlichkeit «all'italiana» nach Hause zurückzubringen. Kochrezepte habe ich tatsächlich mitgebracht, aber zur Wohnlichkeit waren meine einzige Ausbeute allgemeine Überlegungen, wie sie weiter oben skizziert worden sind. Rezepte im Sinne von «man nehme» dagegen liessen sich nicht finden. Vermutlich ist die Wohnlichkeit «all'italiana» nicht etwas, das hergestellt wird, sondern etwas, das allmählich entsteht, kein einmaliges Werk, sondern eine Aufgabe von Generationen. Und ich glaube fast, das gilt auch für die Wohnlichkeit «alla svizzera» oder jeden anderen Zuschnitts.

Fritz Nigg